OMAHA TRIBUNE

TRIBUNE PUBLISHING CO.
VAL. J. PETER, Pres.

1311 Howard Str. Omaha, Nebr.

Preis des Tagesblatts:
Durch Träger, per Woche 10c
Durch die Post, per Jahr $4.00

Preis des Wochenblatts:
Bei freier Vorausbezahlung, per Jahr $1.50
Wochenblatt erscheint Donnerstags.

New York Office, The German Newspaper Alliance, 40 West 24th St.

Omaha, Nebraska, 19. Juli 1913.

Großartige Jahrhundert-Feier.

Zur Erinnerung an die Befreiung Deutschlands vom fremden Joch

Wird vom 4.—11. Oktober in Verbindung mit Konvention des D. A. N. B. in St. Louis abgehalten.

Zur Erinnerung an die Befreiung der deutschen Lande vom Joche des Eroberers Napoleon des Ersten vor hundert Jahren wird von dem St. Louiser Deutschthum in der Woche vom 4.—11. Oktober eine großartige Feier veranstaltet, zu der die Vorbereitungen schon seit 2 Jahren im Gange sind. Der Gedanke dieser Jahrhundertfeier wurde auf der letzten zweijährigen Konvention des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes in Washington, D. C., angeregt und begeistert aufgenommen. Nachdem dem Nationalbund Einladungen von dem damaligen Gouverneur Herbert S. Hadley, Bürgermeister F. H. Kreismann, der St. Louiser Liga der Geschäftsleute, der Handelskörte und dem Konventionsbureau überbracht worden waren, beschloß die Washingtoner Konvention, ihre nächste (siebente) Konvention in der Festwoche des Jahres 1913 in St. Louis abzuhalten. Später beschloß der Missourier Staatsverband seine Staatskonvention zur gleichen Zeit und am gleichen Platze stattfinden zu lassen.

Die Jahrhundertfeier wurde unter den Auspizien des St. Louiser Stadtverbandes des Nationalbundes geplant und vorbereitet. Später aber beschlossen die St. Louiser Deutschen, die sich alle zusammengethan hatten, der Feier den Charakter eines allgemeinen deutschen Festes zu geben, damit sich alle Deutschen, ohne Unterschied der Konfession und der politischen Anschauungen, bei jener Verherrlichung der glorreichsten Periode in der Geschichte des deutschen Vaterlandes die Hand reichen könnten.

Und so sieht das Deutschthum in St. Louis einem Feste entgegen, wie es in der Stadt des Heiligen Ludwig noch nie gefeiert wurde. Da der Nationalbund die St. Louiser Feier als die offizielle Feier der Befreiungskriege für das gesammte Deutschthum der Vereinigten Staaten anerkannt hat, erwartet man einen bedeutenden Zustrom von Fremden aus allen Theilen des Landes.

Die Zeit der Feier könnte gar nicht günstiger gewählt worden sein. Nicht nur ist der Oktober, soweit das Wetter in Betracht kommt, in St. Louis der schönste Monat des Jahres—er ist sonnig, aber trotzdem angenehm kühl,—sondern er bringt auch die Festlichkeiten des „Verschleierten Propheten", die im ganzen Mittelwesten einen vorzüglichen Ruf genießen und von vielen noch über die Mardi Gras-Festlichkeiten in New Orleans gestellt werden. Der großartige Umzug des Verschleierten Propheten findet am Dienstag, den 7. Oktober, also gerade in der Festwoche statt. Außerdem veranstaltet die Stadt St. Louis in jener Woche noch historische Umzüge und Spiele, sodaß für Besucher an Unterhaltung kein Mangel wäre, selbst wenn die deutsche Jahrhundertfeier gar nicht stattfände. Es ist jedoch die Absicht des Deutschthums, die deutsche Feier noch großartiger und schöner zu gestalten, als die in Verbindung mit ihr geplanten städtischen Festlichkeiten.

Adolphus Busch, der bekannte Philantrop und Millionär, ist der Ehrenpräsident der Jahrhundertfeier. Der aktive Leiter der Feier ist Edward C. Buechel, ein bekannter Geschäftsmann. Charles Nagel, ehemals Sekretär für Handel und Arbeit im Taft'schen Kabinet; Frederick W. Lehmann, ehemals Generalsolicitor der Vereinigten Staaten; Max von Loehr, deutscher Konsul in St. Louis; Henry W. Kiel, Bürgermeister der Stadt St. Louis, und Ben Altheimer, ein kerndeutscher Finanzier, sind Ehren-Vizepräsidenten.

Der große Mann geht seiner Zeit voraus,
Der Kluge geht mit ihr auf allen Wegen.
Der Schlaukopf beutet sie gehörig aus,
Der Dummkopf stellt sich ihr entgegen.

Mexiko und die Administration.

Großbritannien soll in Washington angefragt haben, was die Administration in Mexiko zu thun gebrate.

Es ist eine ganz natürliche Anfrage. Und sie wird wahrscheinlich der Administration bald eine bewegte, daß Roosevelt die einzig haltbare Auffassung von der Monroe-Doktrin hatte, wenn er sagte: „Wir müssen Ruhe und Ordnung auf diesem Kontinent garantieren, sonst wird die Monroe-Doktrin für die übrige Welt unerträglich".

Denn um jegen Ende würde die Aufgabe des Polizeihund auf der Monroe-Doktrin, ohne die Vereinbarkeit, Ordnung zu schaffen, die sein, daß wir für das Recht der Mexikaner, sich gegenseitig die Kurgeln abzuschneiden und die Amerikaner in ihrem Gebiet als jagdbares Wild zu betrachten, damit brechten, daß wir unmöglich unsere eigenen Beziehungen zu den Kulturstaaten Europas stören.

Es ist so ganz schön in der Theorie, wenn wir sagen, die Mexikaner sollen in ihrem Lande tun, was sie wollen; wir betrachten die Sache als so unklar, daß wir vorläufig keine Regierung dort anerkennen können. Wir warten ab, und alle anderen sollen auch warten. Aber in der Praxis ärgern wir damit die Mexikaner selber und jede andere Nation, die dort Interessen und Angehörige hat, und die nicht, wie die unsere jetzt sagt: „Unsere Bürger, die in das Ausland gehen, tun es auf ihr eigenes Risiko". Und wir ärgern die Machthaber in Mexiko damit in einer Weise, daß die Lage der Amerikaner dort noch mehr gefährdet wird, als es so schon der Fall ist. Das ist jedenfalls noch weniger Aufgabe der Regierungstätigkeit, als wenn sie sich hinter jeden Dollar, der im Ausland angelegt wird, mit Kanonen stellt.

Wir können nicht sagen, daß wir die Politik der absoluten Untätigkeit gegenüber der Lage in Mexiko, die bis jetzt die Administration geführt hat, für eine glückliche halten. Uns scheint, daß sie gerade das herbeiführen muß, was vermieden werden soll, sehr ernste internationale Kämpfe, von denen man kaum erwarten kann, daß sie blos mit Tinte ausgefochten werden. Alle anderen Großmächte haben Huerta's provisorische Regierung anerkannt. Dasselbe von unserer Seite, würde wenigstens verhüten, daß die im Lande befindlichen Amerikaner auch mit Zustimmung der Regierung drangsaliert werden, wie es jetzt zu geschehen scheint, und daß das Ausland fragen muß, ob sich in Chautauqua Reden über zu geringes eigenes Salär die Tätigkeit des offiziellen Leiters unserer auswärtigen Politik erschöpft.

Das Ackerbau-Departement in Tätigkeit.

Der zweite Sekretär für Landwirtschaft in den Ver. Staaten war Jere Rusk von Wisconsin. Seinem Departement wurde damals keine große Bedeutung zugemessen. Und da es im Jahre 1889, in dem er als Nachfolger von N. J. Colman übernahm, erst geschaffen worden war, so wurden ihm gegenüber viele Witze von seinen Kollegen gemacht. Er beantwortete sie einmal mit den Worten: „Ja, ja, ich weiß, daß ich in der Administration das bin, was beim Pferde der Schweif ist. Aber ich finde, es sind genug Fliegen da, die ich wegwedeln muß."

Seitdem haben sich die Ansichten über das Ackerbau-Departement sehr wesentlich geändert. Es ist ein großer und wichtiger Faktor in der wirtschaftlichen Entwickelung geworden, in der es helfend und vorbeugend eingreift. Aus Washington wurde dieser Tage gemeldet, daß es das Chemische Bureau angewiesen habe, nach Mitteln zu forschen, wie der Transport von Eiern auf den Bahnen mit größerer Sicherheit auszuführen sei, und daß ein anderes Bureau des Departements in Eastport in Maine ein Laboratorium eingerichtet hat, um die Verpackung und Konservierung amerikanischer Sardinen auf eine höhere Stufe zu bringen.

Früher überließ man solche Dinge völlig den direkt Beteiligten. Heute wird ihnen von der Zentralstelle in Washington nachgeforscht. Und daß es sich nicht um Kleinigkeiten handelt, ergibt sich daraus, daß nach den Erhebungen des Ackerbaudepartements beim Eiertransport nach der Stadt New York allein jährlich rund 138 Millionen Eier zerbrochen werden, beinahe eine Million Gros.

Das Ackerbauministerium treibt heute die Fliegen an mehr wie einer Stelle weg und hat längst aufgehört, Gegenstand des Witzes zu sein.

Futuristische Kochkunst.

Solange die Futuristen sich nur auf dem Gebiete der Malerei betätigten, konnte man sich den Unfug gefallen lassen, da es jedermann frei stand, in ihre Ausstellungen zu gehen oder fortzubleiben. Wenn jetzt aber gemeldet wird, daß sich unter den Pariser Kochkünstlern futuristische Bestrebungen geltend machen, so ist das bei der Verbreitung der französischen Küche bedrohlich.

Die futuristischen Köche erklären, es sei lächerlich, zu behaupten, daß man heterogene Substanzen, wie Essig und Oel, mischen dürfe, dagegen Einwand erheben solle, wenn jemand Likör in die Bratentunke gießt.

Sie haben folgendes Prinzip aufgestellt: „Es ist die Aufgabe der futuristischen Kochkunst, solche Nahrungssubstanzen zu mischen, deren Genuß in dieser Richtung eine unerhörte Sensation hervorrufen wird."

„Provozieren" ist das richtige Wort. Wer den versprochenen Sensationen aus dem Wege gehen will, wird gut daran tun, in diesem Jahre dem Seine-Babel fern zu bleiben, umso mehr, als er sich die Seekrankheit, die ja eine Reise nach Europa meist mit sich bringt, viel billiger verschaffen kann; er braucht zu diesem Zwecke nur die futuristische Speisekarte durchzulesen. Da finden wir Hammelfilet mit Krebssauce, Kalbfleisch mit Absinth, Rindfleisch in Kümmel mit Bananen und Käse garniert. Und wer daran nicht genug hat, der kann sich im Geiste an Hering mit Himbeertunke oder Gurke mit Schlagsahne und Gänsefett gütlich tun.

Nach dem Besuche der futuristischen Gemälde-Ausstellung bekam man Kopfschmerzen, nach dem Genuß eines futuristischen Mahles wird man unfehlbar Magenschmerzen bekommen. Offenbar ist das Bestreben aller dieser Künstler, ein altes Wort umzukehren, so daß es heißt: „Heiter ist das Leben; schrecklich ist die Kunst."

— **Zu den** vielen Untersuchungen, die in den letzten beiden Jahren in Washington eingeleitet worden sind, ist eie neue hinzugekommen: eine Untersuchung der Blondinen auf ihre Widerstandsfähigkeit oegen die schädlichen Einflüsse der sommerlichen Hitze. Ein Dr. Rucker, erster Assistent im Gesundheitsamte, ist mit der Untersuchung betraut worden, und er hat sich ihr mit dem Eifer hingegeben, mit dem gegenwärtig in der Bundeshauptstadt so mancherlei unternommen wird. Nach seiner Ansicht sollten Blondinen das Licht der Sonne möglichst meiden, denn das Sonnenlicht erzeugt auf ihrer empfindlichen Haut Sommersprossen, und die Männer im allgemeinen mögen die Sommersprossen nicht. Wenigstens behauptet das Dr. Rucker, und er sollte es wissen, denn bekanntlich weiß man in Washington immer alles. Blondinen sollten außerdem im Sommer bei Ausgängen Brillen mit farbigen Gläsern, orangefarbige Hüte, weiße Kleider und gelbe oder blaue Unterkleider tragen. Ob diese Ausstattung mehr nach dem Geschmacke der Männer sein würde, als ein paar Sommersprossen — die Frage wagen wir nicht zu entscheiden, Dr. Rucker scheint es anzunehmen. Aber schon hat sich seiner Untersuchungen der Witz bemächtigt, und ein Spötter meint, es wäre zum Totlachen, wenn die Blondinen, an welchen der Washingtoner Gelehrte seine Studien machte, den blonden Schopf durch eines der bekannten Bleichmittel erlangt hätten, die in den letzten Jahren einen so wichtigen Handelsartikel gebildet haben. (Balt. Corr.)

Der Kreidepfad der Tugend.

Die Washingtoner Gerichte haben ihre Schwierigkeiten mit der Durchführung des neuen, kürzlich auch an dieser Stelle besprochenen drakonischen Kartellgesetzes, das auch die Bestrafung aller verschärft, die den Pfad der Rückerstattung oder eine Wunden wandeln.

Und die Schwierigkeiten der Gerichte kommen daher, daß das Gesetz nicht definiert, was Trunkenheit ist. Der Distriktsanwalt behauptet, ein Mann sei betrunken, wenn er sich in Wort oder Handlung ungewöhnlich gerieche. Aber das ist ohne Zweifel ein ungenauer Maßstab. Und einer, bei dessen Anwendung nicht alle Sünder gefaßt werden können. Denn der Trunkes Wirkung auf der Menschen Geist und Seele ist verschieden. Es gibt Ihrer, die werden ganz still und schweigsam haben. Soll man sie entschlüpfen lassen?

Dem richterlichen Gewissen ist das entgegen. Eigene Erfahrung vielleicht, vielleicht Mitteilungen über die Proben, welche auf lange praktische Prüfung der Frage gestützt, deutsche Jugend beim Biergericht anzuwenden pflegt, haben dem Richter ein anderes Mittel, Schuld oder Unschuld festzustellen, eingegeben. Es ist das Wandeln auf einem durch das Verhandlungszimmer gezogenen Kreidestrich.

Zwar Rüchterer können es meist auch nicht. Aber das ist ja das Schöne dabei. Niemand kann der Strafe entgehen. Denn der Kreidepfad der Tugend ist allzu schmal. Und das ist gewiß im Sinne der Gesetzgeber, die das drakonische Gesetz erlassen.

Der zufriedene Standpatter.

Herr Alton B. Parker ist einst demokratischer Präsidentschafts-Kandidat gewesen. Wenn er nicht mitunter eine Rede hielte, die er durch die Associierte Presse verbreiten läßt, wüßte man nicht, daß er noch lebt. Und wäre er nicht Präsidentschaftskandidat der Wall Street-Demokratie gewesen, so würden seine Reden keine Beachtung finden. „Muß eins dem andern helfen", wie es im Liede heißt.

Herr Alton B. Parker also hat sich wieder mit einer Rede vor der Versammlung der „Ohio State Bar Association" in Erinnerung gebracht, in der er behauptete, unter den alten Einrichtungen sei die Nation der Vollkommenheit näher gekommen als irgend ein anderes Volk. Das Programm, das Roosevelt vertrete, das die Tätigkeit der Bundesregierung erweitern wolle, sei eine hochverräterische Forderung, denn es fordere die Auflehnung gegen diejenige Art der Regierung, die das Volk selber sich geschaffen habe. Es sei Pflicht gegen künftige Generationen, das sorgfältig aufgeführte Gebäude vor jeder störenden Aenderung zu bewahren. Unsere Zeit neige zur Bewunderung „des starken Mannes". Aber die einzige Garantie für die Freiheit liege bei den Gerichten.

Das ist ja schön und wahr, wenn die Gerichte im Geiste des vernünftigen Fortschrittes entscheiden. Darum hat sich der ganze Streit in den letzten Jahren gedreht.

In der Theorie mag es sehr richtig sein, daß der Ruf nach den starken Männern zu beklagen ist. Aber schließlich wird doch alles auf dieser Welt von Menschen vollbracht. Sagen wir von Männern. Die Frage ist, ob wir „alte Fossile von Männern" in unkontrollierbarer und nur von ihrem eigenen Ermessen begrenzter Machtstellung im Gerichtswesen haben wollen, oder dort, wie in der Exekutive und legislativen Stellungen, Männer, die die Bedürfnisse der Zeit verstehen und die wir jederzeit kontrollieren.

Aber im Grunde ist es zwecklos, alles zu wiederholen, was hundertmal gesagt worden ist. Wer kühn genug ist, unsere Zustände für die vollkommenste der Welt zu halten, und zu behaupten, daß es nicht von den Männern in den maßgebenden Stellungen, sondern von den Buchstaben in hundertjährigen Pergamenten abhängt, wie die Welt sich entwickelt, der kann über einen sehr engen Kreis von Lebenserfahrungen nicht hinaus gekommen sein.

Und schließlich, wenn „das Volk" vor hundert Jahren das Recht hatte, sich seine Einrichtungen zu schaffen, hat es nicht heute dasselbe Recht, sie zu ändern? Hochverrat ist dafür ein merkwürdiges Wort.

Die Kartoffelernte in Gefahr.

Die Kartoffelernte in den Vereinigten Staaten repräsentiert jährlich einen Wert von $200,000,000. Sie ist nicht nur durch die Verheerungen, die der Kolorado-Käfer anrichtet, gefährdet. Auch andere Parasiten sind ihre Feinde. Im südlichen Teile in New Jersey ist jetzt, wie das „D. Jrnl." berichtet, die Pilzkrankheit aufgetreten, die die ganze Ernte bedroht. Aber in anderen Teilen des Landes ereignet sich schon seit langem, stellenweise und in Zwischenräumen dasselbe. Eine wissenschaftliche Expedition, die den ganzen Kontinent durchqueren soll, wird nun im August in Maine ihre Untersuchungen beginnen und im Oktober in Kalifornien angelangt sein. Die hervorragendsten Pflanzenexperten der Welt sind für diese Tour engagiert worden und sie werden die Kartoffelfelder von dreizehn Staaten untersuchen, um Abhilfsmittel zu finden.

Diese im Leben des Volkes hochwichtige Knollenfrucht ist fast in jedem Staate des Bundes von heimtückischen Pilzkrankheiten überfallen worden. Utah, bisher der bedeutendste unter den Kartoffel produzierenden Staaten der Union, hat die Hälfte der für den eigenen Bedarf nötigen Kartoffeln importieren müssen. Die gefährlichen Pilze sind wahrscheinlich aus fremden Ländern eingeführt worden, und der Zweck der Expedition ist in der Hauptsache der, die Natur dieser Pilzkrankheit zu ergründen und Mittel und Wege zu finden, um sie zu bekämpfen und in Zukunft ihre Einfuhr zu verhindern.

Die Kosten der Expedition trägt eine Reihe von Bahnen, die durch die Kartoffelstaaten führen. Die Berichte, die der Regierung der Vereinigten Staaten und den Regierungen der einzelnen Staaten vorgelegt werden sollen, werden sicherlich mit der Zeit dazu führen, daß die Schädlinge mit Erfolg bekämpft werden können, die jetzt eines der Hauptnahrungsmittel mehr und mehr bedrohen.

Erweiterung des Paketpost-Dienstes.

Der Kongreßrepräsentant David J. Lewis befürwortet eine starke Erweiterung des Paket-Postdienstes. Gegenwärtig darf ein Postpaket nicht mehr als 11 Pfund wiegen, Herr Lewis will die Grenze bis zu 100 Pfund erweitert sehen. Er schlägt dann ferner einen Zonentarif vor, und zwar soll jede Zone sich auf 100 Meilen im Umkreis erstrecken, das Porto aber soll einen halben Cent pro Pfund und Zone betragen.

Diese Rate ist so niedrig, daß es zweifelhaft ist, ob die Expreßgesellschaften nach ihrer Annahme noch mit der Regierung konkurrieren können. Der Kongreßrepräsentant ist indessen davon überzeugt, daß sich der Betrieb für die Regierung rentieren und dem chronischen Defizit im Post-Departement ein Ende machen würde.

Ob Herr Lewis mit dieser Behauptung recht hat oder nicht, entzieht sich vorläufig der Beurteilung. Eines aber ist sicher, daß ein Maximalgewicht von 11 Pfund zu niedrig ist. Die Post sollte zweifellos auch schwerere Pakete befördern; desgleichen sollte das Porto ermäßigt werden. Unter dem bestehenden Gesetz hat der General-Postmeister das Recht, derartige Aenderungen nach eigenem Ermessen zu verfügen. Und da zur Zeit seitens des Haus-Komitees für Postangelegenheiten ein Druck auf ihn ausgeübt wird, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß zum mindesten ein Versuch in der angegebenen Richtung gemacht wird. Opponiert wird diesem Versuch nur seitens der Expreß-Gesellschaften. Die Tage, da sie in Washington allmächtig waren, sind indessen vorüber. (D. Jnl.)

Yellowstone National Park

bildet den Zweck des Großen Westens, wie er vor Jahren war. Es ist die eine Region, wo der Mensch nicht die natürliche Schönheit kommerzieller Gewinnsucht wegen entstellt hat. Seht die Wunder des Westens, wie die Natur sie gemacht; sie sind alle im Park zu finden.

$32.00

ist die Fahrrate von Omaha nach der Yellowstone Station und zurück in Verbindung mit Touren durch den Park, deren Kosten von der Bundesregierung regulirt sind, und bei der Ankunft arrangirt werden können, oder einbegriffen in eine „All Expense Personally Escorted Tour."

Laßt uns Euch helfen, Eure Reise zu planen. Schreibt wegen Schriften, welche über den Park und die beste Weise, ihn zu besichtigen, Auskunft geben.

Union Pacific

Die direkte Route mit schweren Doppelgeleisen, gut aufgefülltes Bahnbett und automatische elektrische Block Sicherheitssignale.

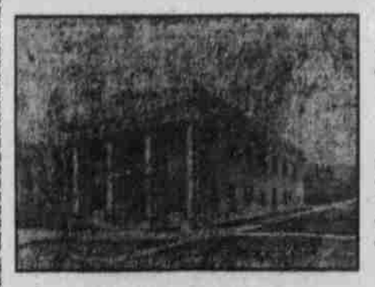
L. Beindorff, C. P. & T. A.
1324 Farnam Straße, Omaha, Nebraska.
Telephon Douglas 334.

Das Hausgetränk

Luxus
REG. U.S. PAT. OFF.
THE BEER YOU LIKE

Gebraut und auf Flaschen gezogen durch Fred Krug Brewing Co.

Consumers' Distributors
Luxus Mercantile Co.
109-11 n. 16. Str. Doug. 1889



LEO A. HOFFMANN'S neues modernes Begräbniss-Heim
Vierundzwanzigste und Dodge Strasse
OMAHA, NEB.

"Das moderne Begräbniss-Heim"
ist offen für Eure Besichtigung
Schöne patriotische Kalender an Besucher gegeben
Dienst
Qualität
Ersparniss
Leo A. Hoffmann
Expert Einbalsamirer und Begräbniß-Leiter
Tel. Doug. 3901 24. u. Dodge

Feinste Schneiderarbeit--Expert-Reparaturen--Bestes Reinigen
Harry, Allgemeiner Modeschneider
202 Neville Block 16. und Harney Str. Omaha, Neb. Telephon: Red 5666
HARRY HOFNER, Besitzer

Kunst A. Hospe Co. Musik
1513 Douglas Str.